

€uro-Interview mit Vermögensforscher Prof. Dr. Thomas Druyen, Institut für Vergleichende Vermögenskultur / Sigmund Freud PrivatUniversität Wien, für Ausgabe 4/2010
Interviewer: Mario Müller-Dofel

„Warum schimpft niemand über Ballacks Millionen, Herr Druyen?“

Vermögensforschung | Der Soziologieprofessor Thomas Druyen erforscht das gesellschaftliche Engagement von Millionären und Milliardären. Ein Gespräch über Geld, Neid und gute Taten

€uro: Herr Professor Druyen, Siemens-Chef Peter Löscher hat in den vergangenen drei Jahren insgesamt 28 Millionen Euro brutto verdient. Für uns ist er damit reich. Für Sie auch?

Thomas Druyen: Laut Definition unseres Instituts für Vergleichende Vermögenskultur ist jemand dann materiell reich, wenn er – hier umgerechnet – drei Millionen US-Dollar besitzt. Dann könnte er allein schon von der Verzinsung auskömmlich leben. Herr Löscher dürfte diese Schwelle längst überschritten haben.

Wenn Sie Gehaltsmillionäre wie ihn als reich bezeichnen – wie nennen Sie dann Multimilliardäre wie Microsoft-Gründer Bill Gates, Logistikunternehmer Klaus-Michael Kühne oder SAP-Mitgründer Dietmar Hopp?

Druyen: Vor diesen Personen kommt noch unsere Kategorie der sehr Reichen: Menschen mit mehr als 30 Millionen US-Dollar. Diese Größe korrespondiert mit einer Praxis von Banken, die solche Kunden „Ultra High Net Worth Individuals“ nennen. Und Leute, die wie Gates, Kühne und Hopp mehr als 300 Millionen besitzen, bezeichnen wir als superreich. Die sind in ihrer Lebensgestaltung extrem selbstbestimmt und unabhängig.

Warum haben Sie sich diese Minderheit zum Forschungsgegenstand gemacht?

Druyen: 2008 betrug das Weltbruttoinlandsprodukt 64 Billionen Dollar. Zum Vergleich: Die im selben Jahr gezählten 13 Millionen Millionäre – 0,2 Prozent der Weltbevölkerung – hatten 38 Billionen Dollar Vermögen. Allein diese Zahl belegt die immense Relevanz dieser Menschen und ihrer Lebenshaltungen für die globale Entwicklung. Aber lesen Sie mal den Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung: Der resultiert zu 95 Prozent aus der Armutsforschung, da es bislang in den hohen Millionenregionen kaum Forschung gab.

Und warum nicht?

Druyen: In Deutschland und vielen anderen westlichen Ländern sind Geld und erst recht Reichtum Tabuthemen – fast wie Sexualität. Deshalb ist es schwierig, über dieses Thema zu sprechen oder gar zu forschen.

Welche Ziele verfolgen Sie mit Ihrer – wie Sie es nennen – Vermögensforschung?

Druyen: Die Gräben zwischen den gesellschaftlichen Milieus reißen immer weiter auf. Das macht den vielerorts ohnehin schon vorhandenen sozialen Sprengstoff noch explosiver. Wir möchten Reiche, ihre Vermögenskultur, ihr gelebtes, aber auch ihr nicht vorhandenes gesellschaftliches Engagement differenzieren, dadurch den vorherrschenden oberflächlichen Vorurteilen und Generalverdächtigungen fundiertes Wissen entgegensetzen und so die Spreu vom Weizen trennen. Dabei konzentrieren wir uns vor allem auf die Frage, was Reiche und Vermögende in welcher Qualität an die Gesellschaft zurückgeben.

Geben die denn genug?

Druyen: Sicher noch lange nicht. Aber allein die steigende Zahl von Stiftungsgründungen in den letzten Jahren weist in eine bessere Richtung. Wobei die Auswirkungen der Wirtschaftskrise erschwerend wirken und in ihren Folgen noch nicht absehbar sind.

Eine andere Art von Engagement sind Spenden. Die Deutschen spenden – gemessen am Bruttoinlandsprodukt – nur ein Achtel des US-Werts. Sind wir geizig?

Druyen: Jetzt vergleichen Sie Äpfel mit Birnen. Das Spendenwesen in Amerika ist aus einer anderen Kultur entstanden: Schon als die Puritaner im 18. Jahrhundert in Amerika ankamen, war die Notwendigkeit privater Solidarität viel größer als hier. Und auch heute haben die USA nur mangelhafte Sozialsysteme. Folglich ist der Druck zur privaten Kompensation viel höher – ob im Gesundheitswesen, in der Bildung oder anderswo. In Deutschland dagegen ist seit Bismarck der Staat der größte Mäzen.

Deutsche Politiker warnen vor Neiddebatten gegen Reiche. Haben wir die nicht längst?

Druyen: Nicht nur, aber auch. Natürlich sind Diskussionen über unangemessene Boni unverzichtbar. Aber erst einmal sollte man Manager und Unternehmer klar unterscheiden, denn es handelt sich um zwei verschiedene Formen der Verantwortungsübernahme. Manchmal werden Neiddebatten auch von Interessengruppen inszeniert, die dadurch auf strategische Vorteile hoffen.

Wie kommen Sie darauf?

Druyen: Es ist wissenschaftlich belegt, dass die breite Bevölkerung von sich aus wenig Neid auf Multimillionäre und Milliardäre hegt. So neidet Herr Mustermann eher seinem Nachbarn das dicke Auto, seinem Kollegen das höhere Gehalt und dem Vorgesetzten die Weisungsbefugnis. An der Uni in Münster haben wir vor Jahren eine Befragung durchgeführt, bei der Bürger aller Milieus die Millionengehälter des damaligen Porsche-Chefs Wiedeking bewerten sollten. Die Mehrheit der Befragten hatte kaum Probleme mit seiner Entlohnung – solange die Arbeitsplätze gesichert waren, neue entstehen und die Firma Erfolg hatte.

Die Zeiten haben sich geändert. Konzernchefs wie Wiedeking haben Fehler gemacht und Firmen an den Abgrund gebracht. Dann werden sie gefeuert und kassieren Millionenabfindungen.

Druyen: Diese so genannten „Golden Handshakes“ schüren in der Bevölkerung zu recht das Gefühl, dass ungerecht entlohnt wird. Bei einigen Managern ist das zweifellos der Fall. Problematisch ist nur, dass deshalb allesamt der Abzocke bezichtigt werden.

Wie begründen Sie das als Forscher einer Universität mit dem Fokus auf Psychologie?

Druyen: Vereinfacht gesagt, fühlt sich der Mensch vor allem dann wohl, wenn seine Lebensperspektiven positiv erscheinen. Dazu gehört ein Job, mit dem sich ein würdiges Leben und Altersvorsorge finanzieren lässt. Die aktuelle Krise zeigt aber in schockierender Deutlichkeit, wie unklar die Perspektiven in Wirklichkeit sind. Wenn Menschen nun fürchten müssen, dass etwa das Rentensystem ihr Leben im Alter nicht sichert, obwohl sie dort jahrelang eingezahlt haben, suchen sie verständlicherweise Verantwortliche, auf die sie ihre Unsicherheit konzentrieren können. Also eine bestimmte Form der geistigen Kompensation. Das sind dann oft auch reiche Manager oder Unternehmer, weil die Millionen haben und sich vermeintlich um nichts sorgen müssen.

Vermeintlich?

Druyen: Ich weiß aus meinen Interviews mit Millionären und Milliardären, dass sogar Hochvermögende ihre Zukunft bedroht sehen, weil viele Staaten durch die Verschuldungskrise und den Klimawandel Probleme bekommen, den sozialen Frieden zu sichern. Ängste und emotionaler Druck orientieren sich nicht am Geldbeutel. Gerade diese Grundlage sollte nun genutzt werden, um die Diskussion über die Schere zwischen arm und reich mit Entschlossenheit zu führen.

Welche Rolle spielt die Gier– zum Beispiel bei exorbitanten Managergehältern und Boni?

Druyen: Das kommt auf die Kultur an. Die ist zum Beispiel in Japan durch buddhistische Einflüsse viel stärker auf Gemeinschaftlichkeit ausgerichtet als in Deutschland. Das reduziert exorbitante Ansprüche automatisch. Dort weinen Konzernchefs in der Öffentlichkeit, wenn sie versagt haben. Haben Sie das in Deutschland schon einmal gesehen? Hier ist das gesellschaftliche Gemeinschaftsgefühl vergleichsweise schwach ausgeprägt, dafür der Drang nach Individualität – in allen Milieus – umso stärker. Inzwischen könnte dieser Individualitätsdrang den gesellschaftlichen Zusammenhalt zunehmend gefährden.

In Deutschland wird über Managergehälter geschimpft, aber nicht über Sportler wie den Fußballstar Michael Ballack, die ein Mehrfaches vieler DAX-Chefs verdienen. Wie erklären Sie das?

Druyen: Es ist immer noch der Mythos weit verbreitet, dass Unternehmer Ausbeuter und angestellte Topmanager noch schlimmer sind. Dagegen hat die Masse bei Prominenten aus dem Showgeschäft nicht das Gefühl, dass ihr von denen etwas weggenommen wird. Im Gegenteil: Die Leute meinen, von denen etwas zu bekommen: Spaß und Unterhaltung. Deshalb werden Prominente und solche, die sich dafür halten, eher bewundert statt kritisch hinterfragt. Dabei sollte man sich über die Funktion von Prominenz durchaus Gedanken machen.

Wen meinen Sie?

Druyen: Weniger verdiente Sportler als viel mehr das Niveau einer Prominentenproduktionsmaschinerie, an der sich bestimmte Medien delectieren. Viele von diesen neuen sogenannten Promis sind medial erzeugt, da ihre ständige Präsenz scheinbare Bedeutung bringt. Das berühmteste Beispiel ist vielleicht Paris Hilton, ohne ihr als Mensch zu nahe treten zu wollen. Aber es stellt sich in diesem Zusammenhang doch grundsätzlich die Frage nach der Wertigkeit einer Leistung.

Wie reagieren die Reichen auf die Neiddebatten über sich?

Druyen: Das lässt sich nicht generalisieren. Aber es gibt Indikationen: Vor zwei Jahren haben wir gemeinsam mit der Stiftung Dialog der Generationen und den Unis in Potsdam und Münster eine Befragung in Auftrag gegeben, in der 500 wohlhabende Deutsche unter anderem

nach ihrer Bereitschaft zur Mitgestaltung der Gesellschaft befragt wurden. Einige der bisherigen Auswertungen haben überrascht – vor allem die Bereitschaft von drei Vierteln der Befragten, gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen. Die konkreten Ergebnisse veröffentlichen wir Mitte 2010. Aber auch bei meinen Interviews mit Superreichen erkenne ich Tendenzen zu mehr Aktivitäten für das Gemeinwesen und ein Bewusstsein für die Folgen der Neiddebatten.

Kürzlich hat Siemens-Chef Löscher 1,8 Millionen Euro aus seinem Privatvermögen für einen Wirtschaftsethik-Lehrstuhl an der Technischen Universität München gestiftet. Seine Begründung: „Das Leitbild des ehrbaren Kaufmanns müssen wir im globalen Kontext von Märkten und Wirtschaft weiter pflegen, bewahren, vorleben und weitervermitteln.“ Klingt das nach einer teuren Imagekampagne?

Druyen: Selbst wenn es das wäre, was ich nicht unterstelle, wäre der Satz richtig. Ich halte sein Handeln für vorbildlich.

Ist Löschers Engagement für Wirtschaftsethik höher zu bewerten, als beispielsweise die Millionen von SAP-Mitgründer und Milliardär Dietmar Hopp für die Fußballfirma TSG Hoffenheim?

Druyen: Man sollte nicht einen Fußballklub, einen Uni-Lehrstuhl oder ein SOS-Kinderdorf gegeneinander aufrechnen. Herr Hopp beweist seit Jahrzehnten, wie verbunden er dem Sport und seiner Heimatregion ist. Er hat dort nicht nur einen Bundesligisten etabliert, sondern auch eine Sportförderung, die Jugendliche zu sinnvollen Freizeitbeschäftigungen motiviert.

Trotzdem wurde er in Fußballstadien angefeindet.

Druyen: Das halte ich nicht unbedingt für eine Motivation zu mehr Engagement reicher Menschen. Herr Hopp hat ja die Konsequenz aus der Missgunst gezogen und sich zunächst aus der Öffentlichkeit zurückgezogen. Genau das sollten wir, dort wo es unangemessen ist, nicht provozieren.

Der Haupteigner des Logistikkonzerns Kühne & Nagel, Klaus Michael Kühne, hat einen von ihm gestifteten Lehrstuhl „Kühne Logistik University“ genannt. Befriedigt er mit der Nennung seines Namens Eitelkeit?

Druyen: Mit Verlaub: Führen wir jetzt eine Korinthendiskussion? Ganze Branchen leben von Eitelkeit. Dazu gehört die Logistik meines Wissens nicht. Kühne finanziert Bildung, die der Staat nicht finanziert hat. Ob der Lehrstuhl seinen Namen trägt oder nicht, ist doch zweitrangig. Solange jemand nachhaltig Wert schafft und sein Geld nicht als Kompensation für einen schlechten Lebenswandel spendet, verdient er Anerkennung. Das kann Ansporn für andere sein und Neiddebatten entschärfen.

Kann Philanthropie und Gemeinnützigkeit die sozialen Probleme der Welt lösen?

Druyen: Menschenfreundlichkeit, so sehr ich auch dafür plädiere, kann nur Teil der Lösung sein. Ich glaube auch stark an das Konzept des Social Business wie es etwa Nobelpreisträger Muhammad Yunus repräsentiert. Soziale Probleme mit unternehmerischen Mitteln lösen – das ist die Zukunft, weil die Beteiligten dabei sogar Geld verdienen können.

€uro-Leser möchten durch Börsengeschäfte Geld verdienen. Finden Sie das legitim?

Druyen: Auch hier muss man zwischen Angemessenheit und Auswüchsen differenzieren. Aber wenn es weiter erlaubt ist, zum Beispiel auf den Untergang Griechenlands und später vielleicht Spaniens, Englands und anderer darbender Staaten zu spekulieren, wetten wir auf das Ende der Zivilisation. Und das ist kein Geld der Welt wert.

Herr Druyen, vielen Dank für das Gespräch.

Vita:

Thomas Druyen, geboren am 2. Juli 1957 bei Düsseldorf, studierte die Fächer Soziologie, Philologie und Jura an der Universität Münster. Dort ist er auch Direktor des Forums für Vermögensforschung. Zudem ist der 52-Jährige Vorstand des Instituts für Vergleichende Vermögenskultur an der Sigmund Freud Privatuniversität Wien, das als einzige Institution weltweit Vermögenskulturforschung betreibt. Der Autor mehrerer Bücher (u. a. „Goldkinder: Die Welt des Vermögens“) engagiert sich auch in Stiftungen. Druyen ist mit der Schauspielerin Jenny Jürgens, Tochter des Musikers Udo Jürgens, verheiratet.